



D A S   O R I G I N A L

# DER SEHER

Ray O. Nolan

hwk-MediaVision

□ Copyright 2000 by H.W. Kopczinski, C.d.C. 2749, PY-Asunción

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung, Vervielfältigung, Verfilmung,  
Funk- und Fernsehverarbeitung, sowie die Umarbeitung und Umsetzung des Werkes  
in eine andere literarische Form oder auf andere Medien, bei

H.W. Kopczinski, C.d.C. 2749, PY-Asunción

E-Mail des Autoren: [RayNolan@bigfoot.de](mailto:RayNolan@bigfoot.de)  
Homepage des Autoren: <http://geheimnisvolle-welten.de>

Ray O. Nolan

---

DER SEHER

Roman

Für meinen bescheidenen Anteil,  
die Menschheit mittelfristig nicht aussterben zu lassen –

*und für Anina und Elena*

# PROLOG

Es war das größte Medienspektakel, das die Welt je erlebt hatte...

Über dreihundert Fernsehstationen waren live, via Satellit, angeschlossen und die Bilder flimmerten selbst in den abgelegensten Regionen der Welt über die Fernsehmonitore. Das gesamte vorangegangene Jahr hatte im Schatten dieses einzigen, so oft zitierten und herbeigesehnten Tages gestanden. Und nun war er plötzlich da, dieser denkwürdige Tag, der alles klären und endlich Licht in die teilweise unbegreiflichen und mysteriösen Vorgänge bringen sollte.

Seit den frühen Morgenstunden fuhren ununterbrochen die Nobelwagen vor den beiden Portalen des *Ostradroms* vor, einer gigantischen muschelförmigen 900-Millionen-Dollar-Arena, die eigens für diesen Tag erbaut worden war. Alles, was in Politik und Wirtschaft Rang und Namen hatte, die Highlights des Showbusiness, Spitzensportler, die Megastars der Filmbranche, Regierungschefs und die führenden Köpfe der Hochfinanz – sie alle waren gekommen, um in einer Woge von Blitzlichtern, Scheinwerferkegeln und Beifallsstürmen ihren Karossen zu entsteigen und sich für Bruchteile von Sekunden vor einer der 48 *OTC*-Kameras zu präsentieren.

Es herrschte Bilderbuchwetter. Jetzt, um zehn Uhr morgens, stand die Sonne in einem ungewöhnlich klarblauen Himmel schräg über der glänzenden Dachkonstruktion des Gebäudes. Sie warf lange Schatten über die beide Portale, an denen es vor Reportern, neugierigen Zuschauern und livrierten Helfern nur so wimmelte.

Und während die Außenkameras unermüdlich die ankommenden Besucher zeigten, wurden im klimatisierten Regieraum des *Ostradrom*-Mediencenters die letzten Feinabstimmungen für die Innenaufnahmen vorgenommen. Dreißig Männer und Frauen saßen vor den Bildwänden, kontrollierten und beobachteten die Monitore, lauschten in die Kopfhörer oder gaben Anweisungen über ihre winzigen Intercom-Mikrophone, durch die sie ständig mit den Kameramännern in Verbindung standen.

Wim van Loog, der dafür verantwortlich war, daß die Ereignisse dieses Tages minutiös aufgezeichnet und in die Welt hinausgesendet wurden, starrte fasziniert auf den Großbildschirm und schüttelte beinahe andächtig den Kopf.

»Das ist keine Organisation mehr, Freunde, das ist unübertreffbare Logistik, was da unten abläuft!« sagte er ehrfurchtsvoll. »Keine einzige Panne, keiner der Mächtigen fällt aus dem Rahmen oder kommt zu spät. Die Leitungen stimmen, kein Ausfall – unglaublich!«

Er bog den Kopf nach hinten und blickte Mrs. Tweng, seine rundliche Assistentin, aus der Froschperspektive an. Ihr massiger Busen schwebte direkt vor seinen Augen.

»Wieviele haben wir noch, Mrs. Tweng?«

»An jedem Eingang etwa achtzig, danach sind alle siebzehntausend geladenen Gäste durch. Danach kommen die Notare und schließlich... « sie sog hörbar die Luft ein: »...der liebe Gott persönlich.«

Er grinste schief. »Hörte ich da sowas, wie Sarkasmus in Ihrer Stimme?«

»Kein Sarkasmus, Mister van Loog.« Mrs. Tweng's Stimme klang nun etwas spitz. »Er ist nun mal der mächtigste Mann in dieser Welt – also zumindest so etwas ähnliches, wie der kleine Bruder vom Lieben Gott.«

»Da ist was dran.« Wim van Loog drückte auf einen kleinen Knopf und augenblicklich meldete sich eine Stimme aus dem Nebenraum in seinem Kopfhörer.

»Ja, Wim...?«

»Gib mir doch mal das Foyer mit Elena Bernstein rüber, Bill. Leg' sie mir auf die Drei.«

Elena Bernstein war erst einundzwanzig, aber es gab sicherlich keinen Mann auf der Welt, der nicht wenigstens einmal davon geträumt hätte, mit ihr Hand in Hand einen Sonnenuntergang an irgendeinem Strand der Welt zu erleben. Sie stand jetzt im großen Foyer des *Ostradroms*, das die Form einer riesigen, geöffneten Auster hatte. Die Wände waren mit Naturstein und rohem, unpoliertem Marmor verkleidet und rechts, neben einer breiten Marmortreppe, gab es ein künstlich angelegtes Biotop, welches mit seinen unzähligen Wasserpflanzen das optische Schmuckstück des Foyers bildete. Hinter dem Teich türmten sich massive Felsbrocken mit grünen Pflanzeninseln und gigantischen Urwaldbäumen bis zur Decke hinauf – alles naßglänzend, von dem 14 Meter hohen Wasserfall, der den Teich ständig mit frischem Wasser und Sauerstoff versorgte.

Auf dem zweiten Monitor war Elena Bernstein groß im Bild. Sie trug ein pfirsichfarbenes, bis an die Knöchel reichendes Abendkleid, das in dezenter Eleganz meisterhaft ihre atemberaubende Figur unterstrich. Ein Paar wache, intelligente Augen blickten in die Kamera. Als sie sah, daß eines der roten Lämpchen zu flimmern begann, lächelte sie jenes zauberhafte Lächeln, das ihr allmonatlich tonnenweise Liebesbriefe aus aller Welt bescherte.

»Wer hat mich?« fragte sie und zeigte, daß strahlende Augen jedes Lächeln vertausendfachen können.

»*Ich* hab' dich – Wim.« Van Loog hüstelte sich frei und drückte erneut den Knopf für ihren unsichtbar im Haar versteckten Kopfhörer. »Bist du bereit für einen Probelauf, Elena? Ich würde gerne von der ersten Ansage eine Aufzeichnung machen, dann hast du mehr Zeit, um dich auf den Allerheiligsten einzustimmen. Du sagst mir, wann du soweit bist, ja?«

In ihrer Stimme klang nicht die Spur von Lampenfieber, als sie sagte: »Ich bin soweit, Wim. Von mir aus kann's losgehn.«

Van Loog gab George, einem der Co-Regisseure, ein Zeichen und drei Aufzeichnungsgeräte schalteten sich ein.

Sie nickte, lächelte ein zauberhaftes Begrüßungslächeln in die Kameras und begann mit klarer Stimme ihren Text. Auf dem Monitor links neben dem Großbildschirm wechselte plötzlich das Bild. Eine überlange Limousine rollte über die Zufahrt auf die Kamera zu. Es knackte in Wim van Loog's Kopfhörer und eine Stimme sagte: »Das ist Amussen's Wagen, Wim – Sie sollten ihn auf die Eins legen. In dreißig Sekunden stoppt er am Portal.«

Dort wurde es hektisch, als der Wagen Olaf Amussen's jetzt um die Kurve bog. Die Blitzlichter von rund siebenhundert Fotografen eröffneten ein nicht enden wollendes Feuerwerk und es kam zu einem unbeschreiblichen Gerangel um die Plätze in den vorderen Reihen der Absperrung.

Die dunkle Limousine rollte jetzt langsam aus und blieb genau vor dem roten Teppich stehen. Ein livrierter, breitschultriger Mann zog die Tür auf. Sekunden später tauchte ein Paar Siebenhundert-Dollarschuhe auf und der kleine Bruder vom Allmächtigen entstieg dem Wagen.

Schlank, vielleicht ein wenig blaß, aber gepflegt vom Nagelbett bis zur Schuhspitze, stand er still da und ließ den Sturm an Blitzen unbeeindruckt über sich ergehen. Nach einer Weile hob er die Hand, winkte mit päpstlicher Geste in die Kameras, um dann lächelnd und mit sicheren Schritten über den roten Teppich auf die riesigen Eingangstüren zuzugehen.

»Jesus, geht der Mann zu einem Kaffeekränzchen, oder warum ist er so cool...?« murmelte jemand im Regieraum. Eine der Kameras fuhr vor Olaf Amussen her und lieferte eine eindrucksvolle Studie dieses so mächtigen Mannes, der eine Minute später Elena Bernstein erreichte. Er nickte ihr freundlich zu, dann blickte er direkt in eine der Kameras. Eine Hand erschien kurz im Bild, heftete ihm ein kleines, knopfgroßes Mikrophon ans Revers und verschwand wieder. Olaf Amussen räusperte sich, dann fragte er mit klarer Stimme:

»Ist der Ton in Ordnung, Mister van Loog?«

Van Loog bestätigte es über den Kopfhörer Elenas. Diese nickte und gab es an Amussen weiter. Die aufgezeichnete Ansage näherte sich jetzt auf dem Großbildschirm dem Ende.

»Wir sind gleich soweit, Elena. Ich gebe dir drei Pieper, dann bist du life drauf, Mädchen!« Er ließ die Taste für ihren Kopfhörer los und blickte auf den Monitor, wo Elena Bernstein gerade sagte: »...und erwarten somit nicht nur die siebzehntausend geladenen Gäste hier im *Ostradrom* dieses Ereignis mit grosser Spannung, sondern auch Millionen von Zuschauern in aller Welt...«

»Jetzt!« van Loog's Arm sauste herab, der Finger tippte auf den orangefarbenen Lichtpunkt und drei leise akustische Pieptöne erklangen. Das Bild vom zweiten Monitor wechselte auf den Großbildschirm und fügte die beiden Szenen nahtlos aneinander. Elena Bernstein lächelte den freundlich in die Kamera blickenden Olaf Amussen an und fragte:

»Ist es wirklich ein Jahrhundertereignis, Mister Amussen, oder wurde dieser Tag in den letzten Monaten in den Medien vielleicht doch etwas überbewertet?«

Amussen war groß im Bild. Er schüttelte sanft den Kopf.

»Ich denke, daß wir den Stellenwert dieses Ereignisses gar nicht hoch genug einstufen können, Elena. Heute vor fünfzig Jahren wurde auf den Tag genau der Grundstein der *Ostraglobe*-Stiftung gelegt. Eine Organisation, die inzwischen den größten wirtschaftlichen, politischen und finanziellen Machtfaktor dieser Erde widerspiegelt. Keine Entscheidung, kein Kredit, kein Friedensgespräch kann heute die *Ostraglobe* umgehen – eine Tatsache, die man noch vor dreißig Jahren für absolut undenkbar gehalten hätte!«

»Als Michael N. Ost diese Stiftung ins Leben rief«, fragte Elena Bernstein mit ehrlicher Neugier in der Stimme, »glauben Sie, daß er damals schon wußte, daß sich seine Idee, seine Stiftung, zu einer so gigantischen Organisation entwickeln würde?«

»Wir werden es heute erfahren, Elena. Deswegen sind wir alle hier. Vier von einander völlig unabhängige Notariate aus den USA, Japan, der Schweiz und Frankreich erhielten vor über fünfzig Jahren versiegelte Dokumente, welche heute und hier öffentlich verlesen werden sollen. Ich denke, daß wir alle nach der Verlautbarung dieser Urkunden oder Dokumente klüger sein werden, als zum jetzigen Zeitpunkt. Sehen Sie, in den vergangenen Monaten und Wochen wurden in den Medien so viele Spekulationen und Vermutungen darüber geäußert, was uns Michael N. Ost wohl mitzuteilen hätte, daß wir uns nun weitere Mutmaßungen wirklich ersparen sollten...«

Elena Bernstein bedankte sich mit charmantem Lächeln und van Loog schickte eine Totalaufnahme aus dem Inneren der Halle in den Äther, wo achtzehn Kommentatoren und Moderatoren darauf warteten, nun zwischen den Show-Einlagen die Größten dieser Welt zu interviewen.

Um 13.00 Uhr war es dann soweit. In Europa war es 20.00 Uhr, in Kalifornien 11.00 Uhr morgens, in Neu Delhi Mitternacht. Elena Bernstein hatte ihren ganz großen Auftritt. Sie begrüßte die Gäste des *Ostradroms* und während sie noch einmal mit wenigen Worten auf die Gründe einging, warum so hochdekorierte Menschen aus aller Welt hier zusammengekommen waren, sah man auf der riesigen Bildwand hinter ihr den runden Tisch, an dem die vier Notare, Olaf Amussen und zwei weitere Vorstandsmitglieder der Stiftung saßen. Dreizehn Kameras hielten das Geschehen auf der ovalen Bühne fest. Einige waren auf die versiegelten Kuverts gerichtet, die vor den Notaren auf dem Tisch lagen.

»Es wird aufregend, Freunde!« Wim van Loog spürte ein merkwürdiges Kribbeln in seinem Magen, das sicherlich nicht mit seinem Job zusammenhing. Es waren die braunen Kuverts, die ihn faszinierten – die Geheimnisse eines halben Jahrhunderts! Hinterlegt von einem Mann, der auf mysteriöse Art während der Kriegswirren verschwunden war und von dem man nicht mehr kannte, als seinen Namen. Ein Mann, der es geschafft hatte, in kürzester Zeit den Aufbau eines Imperiums einzuleiten, wie es die Welt noch nie zuvor erlebt hatte!



Was steckte in diesen alten Kuverts? Warum mußten sie über fünfzig Jahre lang verschlossen bleiben? Und wer verbarg sich hinter dieser geheimnisvollen Person des Michael N. Ost, von dem bis heute niemand konkret wußte, wo er hergekommen, und wohin er dann wieder verschwunden war...?

Olaf Amussen sprach jetzt ein paar erklärende Worte, dann nickte er den vier Männern am Tisch zu. »Ich denke, es ist nun an der Zeit, dem Wunsch unseres Gründers nachzukommen und die versiegelten Kuverts zu öffnen. Ich weiß nicht, wie es Ihnen ergeht«, sagte er und ein Lächeln trat plötzlich in sein Gesicht. »Aber *ich* komme vor Neugierde fast um.«

Es waren erlösende Worte, denn die meisten Leute im Saal fühlten wie er! Der Bann war gebrochen, die Verklemmungen schmolzen etwas, und nach einem Wink Amussen's traten jetzt zwei Männer in den Lichtkegel. Sie bauten sich hinter den vier Notaren am Tisch auf – zwei von einer internationalen Sonderkommission bestimmte Revisoren, deren Aufgabe es war, die Unversehrtheit der vier Siegel zu überprüfen.

Ein Murmeln und Raunen ging durch die riesige Halle.

»Näher ran, mit der Kamera!« zischte Wim van Loog im Regieraum. »Ich will jeden verdammten Millimeter der Siegel sehen!«

Eines der Kuverts war jetzt groß im Bild. Eine Hand strich über das Siegel, dann wurde der dicke braune Umschlag umgedreht und die ebenfalls versiegelte Verschlußblase geprüft. Einer der Revisoren nickte und sah zu dem zweiten, der ebenfalls nickte. Er reichte das Kuvert an den am Tisch sitzenden Japaner zurück und die Prozedur setzte sich mit den anderen Umschlägen fort.

»Die Siegel sind alle unverletzt!« sagte schließlich einer der beiden Revisoren. »Der einzige Unterschied besteht darin, daß jedes Kuvert eine andere Nummer trägt. Sie sind von eins bis vier durchlaufend nummeriert.«

»Wer hat den Umschlag mit der Nummer eins?« fragte Olaf Amussen.

Der Notar aus den Vereinigten Staaten hob die Hand. »Ich, Mister Amussen. Ich schlage vor, daß ich ihn jetzt öffne.«

Amussen nickte erneut und der Notar begann sorgsam das Kuvert zu öffnen. Das leise Brechen des Siegellacks und das darauf folgende Aufreißen der verklebten Verschlußblase waren so deutlich über die Saallautsprecher zu hören, als hätte jemand ein Mikrophon im Kuvert versteckt. Jetzt zog er ein Bündel beschriebener Blätter aus dem Umschlag und warf einen kurzen Blick auf die erste beschriebene Seite.

Siebzehntausend Augenpaare starrten den Mann am ovalen Tisch an, und in Millionen Haushalten auf der Welt kehrte plötzlich eine unnatürliche Stille ein. Der geheimnisvolle, unbekannte Gründer der mächtigsten Organisation der Erde ließ eine Botschaft für die Menschheit verlesen! Zum ersten Mal! Öffentlich und auf den Tag genau, so wie er es einst bestimmt hatte!

Der Notar räusperte sich, dann begann er mit klarer Stimme vorzulesen:

»Ich, Michael N. Ost, habe dieses Schreiben nach Ihrer Zeitrechnung vor genau fünfzig Jahren – verfaßt und es versiegelt hinterlegt. Sie finden – für den

Fall, daß dieses Datum angezweifelt werden sollte – am Ende dieses Schreibens den Namen einer Bank und eine Schließfachnummer. Dieses Schließfach läßt sich mit einem Schlüssel öffnen, den ihr japanischer Kollege in seinem Kuvert finden wird.

Um jede Spekulation auszuschließen, hier sei möglicherweise mit üblen Tricks manipuliert worden, werden Sie in diesem Schließfach noch einmal das gesamte Schreiben aller vier Teile, sowie eine Diskette mit einer Aufzeichnung der heutigen Fernsehübertragung vorfinden, die ebenfalls bereits vor fünfzig Jahren deponiert wurde. Sie werden vermutlich bezweifeln, daß seit einem halben Jahrhundert eine Aufzeichnung existieren kann, von dem, was Sie gerade in diesem Augenblick erleben, aber wenn ich Ihnen schon jetzt sage, daß ich Sie, Elena Bernstein, in ihrem pfirsichfarbenen Abendkleid besonders reizend fand, werden Sie mir sicher glauben müssen...«

Elena Bernstein erblaßte und ein tiefes Seufzen drang aus den Reihen der *Ostradrom*-Gäste zu ihr auf die Bühne hinauf. Die Farbe stimmte und auch ihr Name war absolut richtig wiedergegeben! Aber sie war erst 21 Jahre alt! Kein Mensch, der vor rund fünfzig Jahren gelebt hatte, konnte diesen Namen oder gar die Farbe des Kleides kennen, das sie heute Abend trug!

Sie spürte, daß da etwas Unfaßbares, Unbegreifliches, auf sie zukommen würde! Etwas, daß sie beklommen machte, weil es den Rahmen des Begreifbaren zu sprengen drohte!

»...und so darf ich auch den derzeitigen Leiter der *Ostraglobe*-Stiftung, Mister Olaf Amussen, herzlich begrüßen...«, las nun der Notar nach einer Atempause weiter. »Ein Mann, der sich wie kein anderer für die Interessen der Stiftung eingesetzt, und sie zum Erfolg geführt hat. Meine Hochachtung, Mister Amussen! Sie werden übrigens – wenn ich richtig rechne – von heute an, also in der Zeit, in welcher ich lebe, in drei Jahren, vier Monaten und drei Tagen, also am 17. Juli, das Licht der Welt erblicken...«

Der Notar hielt inne, hustete mehrmals und starrte fassungslos auf das Dokument in seinen Händen. Eine der Kameras zog das Gesicht Amussen's heran, der gerade im Begriff war – mindestens ebenso nervös, wie der Notar – zu nicken, um das genannte Geburtsdatum zu bestätigen.

Es wurde immer unruhiger im Saal. Köpfe wurden zusammengesteckt, Leute tuschelten miteinander, doch die meisten saßen fassungslos und wie erstarrt in ihren Sitzen.

Der Notar räusperte sich nun laut und blickte direkt in die Kamera. »Was immer auch in diesem Dokument stehen wird«, sagte er blechern. »Unser Notariat wurde vor fünfzig Jahren damit beauftragt, dieses Schreiben heute öffentlich zu verlesen. Und es ist meine Aufgabe, nun diesem quasi testamentarischen Wunsch unseres Klienten Michael N. Ost nachzukommen. Ich fahre also fort...«

Er atmete tief durch, dann las er weiter:

»Inzwischen ist es höchste Zeit, die Menschen in Sizilien über eine bevorstehende Katastrophe zu unterrichten. In etwa sechs Minuten wird es dort zu einem verheerenden Erdbeben kommen, dessen Zentrum in und um Palermo erhebliche Schäden anrichtet. 14.000 Menschen werden sterben und über 80.000 obdachlos werden, viele werden jedoch aufgrund dieser Warnung weiterleben. Ich rate daher allen Menschen aus dieser Zone, umgehend ihre Häuser zu verlassen. Eine Warnung, die insbesondere für jene Personen gilt, die dort in Hochhäusern oder in den Hotels der Innenstadt wohnen...«

Die Stimme des Notars klang wie brüchiges Glas und brach ab. Atemlose Stille herrschte jetzt in der Halle. Irgendwo schrie eine Frau hysterisch auf. Olaf Amussen griff nach dem drahtlosen Telefon, das vor ihm auf dem Tisch lag, tippte eine Nummer ein und sprach ein paar Worte. Dann lehnte er sich mit wachsbleichem Gesicht in seinem Stuhl zurück und wartete. Nach dreißig Sekunden summte es, dann war ein Knacken in den Saallautsprechern zu hören. Nach zwei Pieptönen hob jemand am anderen Ende ab und eine Männerstimme meldete sich:

»Sind Sie das, Mister Amussen...?«

»Ja. Haben Sie unsere Sendung verfolgt, Mario?«

»Natürlich, wer nicht auf der Welt, Mister Amussen? Aber hier ist alles absolut ruhig, wenn man von den vielen Menschen absieht, die gerade fluchtartig ihre Wohnungen verlassen und auf die Straßen fliehen.«

»Wo befinden *Sie* sich jetzt, Mario?«

»Im achtzehnten Stock des Pressezentrums. Die Aufzüge fahren ununterbrochen und halten auf dem Weg nach unten nirgends an. Ich werde versuchen über die Treppe nach unten zu laufen! Aber das ist in der kurzen Zeit kaum zu schaffen. Ich hoffe nur, daß sich irgend jemand da nicht einen üblen Scherz erlaubt hat, Mister Amussen.«

Man hörte eine Tür klappen, Trampeln und Schreien in einem Treppenhaus. Amussen's Gesicht war jetzt groß im Bild. Er lächelte gequält, dann sagte er ins Telefon: »Nein, hoffen wir lieber für Sie und alle in Sizilien, daß sich tatsächlich jemand einen üblen Scherz ausgedacht hat. Rennen Sie, was das Zeug hält, Mario!«

Über der Halle des *Ostradroms* lag ein unbeschreibliches, beklemmendes Schweigen. Nur das Rauschen der internationalen Leitung war über die Lautsprecher zu hören. Dazwischen schreiende Menschen und das Trampeln unzähliger Füße, die durch ein Treppenhaus nach unten stürmten. Die Sekunden troffen dahin, dann war plötzlich ein fremdartiges Grollen zu vernehmen.

»Mario! Können Sie mich noch hören? – Was ist das für ein Geräusch – wo befinden Sie sich in diesem Augenblick?«

Das dumpfe Rumpeln wurde lauter, begann zu dröhnen.

»Mein Gott, die Erde bebt, das ganze Haus scheint zu rollen!« schrie Mario.  
»Wir schaffen es nicht! Wir sind erst in der neunten Etage! Hunderte versuchen durch das Treppenhaus zu fliehen!« Sein keuchender Atem drang überlaut

durch die Lautsprecher, Leute schrien gellend durcheinander, Kinderstimmen wimmerten. Dann war da wieder dieses dumpfe Rollen, und die Stimme Mario's, die sich in seiner Todesangst fast überschlug: »Das Haus kippt! Mein Gott, es bricht auseinander! Menschen werden nach unten gerissen...!«

Er brach plötzlich ab, ein entsetzliches Knirschen und Bersten war zu hören. Etwas krachte und splitterte, dann brach die Leitung zusammen und es wurde totenstill.

Minuten später lag das sterbende Palermo in Trümmern da...

# 1

Die Woche hatte wie jede andere begonnen.

Frank Adams war um neun Uhr mit dem metallic-grauen *Lada-Diva* in die Agentur gefahren, hatte den Wagen in der Garage des Tiefgeschosses abgestellt und war, wie an jedem Morgen, aus sportlichem Ehrgeiz die drei Etagen über die Treppen nach oben gesprintet. Er hatte im Vorbeigehen die sieben Angestellten begrüßt, kurz den Kopf ins Büro seiner Partnerin gesteckt, »Guten Morgen« gerufen und war dann in sein eigenes Büro hinüber gegangen, um dort aus einer ungewöhnlich großen und plumpen Tasse Kaffee zu trinken und dabei die Post zu lesen.

Und wie an jedem Morgen der vergangenen Woche, hatte er mißtrauisch den Stapel Briefe auf seinem Schreibtisch beäugt und inständig gehofft, daß endlich der Scheck der *Interbank* dabei sein würde. Sie hatten in drei harten Wochen eine Werbeaktion zum *Weltkindertag des Sparens* für die Bank vorbereitet, Zeitungsanzeigen geschaltet und sich ausgerechnet, daß – wenn die Leute rasch bezahlten – am vergangenen Dienstag der Honorarscheck eintreffen könnte.

Der war aber weder am Dienstag, noch am Mittwoch, und auch nicht am Freitag eingetroffen, und als er jetzt den Stapel Briefe mit den Händen auf dem Schreibtisch auseinander schob und ihn nach einem Kuvert der *Interbank* durchforstete, wußte er, daß er wohl wieder einen Tag mehr mit den fälligen Rechnungen jonglieren mußte. Es klopfte. Kim Benson sah herein. Ihr Blick bestand aus einer Mischung von Sorge, Hoffnung und gespannter Erwartung.

»Und...?«

»Wieder nichts! Die sitzen auf ihrem Geld und lassen sich jede Menge Zeit!« Frank Adams nahm einen Schluck Kaffee aus der Tasse, deren Benutzung für andere in der Agentur strengstens verboten war. »Vielleicht solltest du mal da anrufen und durchblicken lassen, daß es uns nicht ganz so gut geht wie ihnen, weil *wir* uns jeden verdammten Dollar hart erarbeiten müssen!« sagte er sarkastisch. »Die Alternative: Wir essen auch heute wieder einen *Big-Mac* mit Pommes-frites und beten zum Lieben Gott, daß der Scheck vielleicht morgen dabei ist!«

»Mist!« antwortete Kim knapp und verschwand wieder.

Vor gut drei Jahren hatten sie gemeinsam und mit dem euphorischen Optimismus junger Werbe- und Marketingspezialisten, die Werbeagentur *Benson & Adams* gegründet. Beide noch Grünschnäbel – Kim im Alter von fünfundzwanzig und er war gerade 26 Jahre alt geworden – hatten sie, den nahen und großen Erfolg ihrer Idee schon deutlich vor Augen, als Standort eines der teuersten Büros mitten im Bankenviertel der Stadt gewählt, um sich von Beginn an auf die trockene Materie des Bank- und Finanzierungsgewerbes zu konzentrieren.

Ihre Auftraggeber waren in der Regel stockkonservative Leute. Männer, die nur schwer von den traditionellen Werbeschienen herunterzubringen waren, auf denen sie vor zehn oder zwanzig Jahren einmal hervorragend gefahren waren. Trotzdem hatte sich *Benson & Adams* inzwischen einen Stamm recht potenter und zufriedener Kunden erarbeitet, aber die Anfangshürden waren noch längst nicht überwunden. Immer noch gingen die laufenden Kosten und Rechnungen weitaus zuverlässiger und kontinuierlicher ein, als lukrative Aufträge...

Frank Adams seufzte leise und begann damit, die Tagespost in drei Gruppen aufzuteilen. Das, was er klar als Werbezusendung einstufen konnte, packte er zu einem Haufen zusammen, den er ganz nach links schob. Rechnungen, Bankauszüge, Mahnungen und alles, das irgendwie nach Behörde oder Unerfreulichem roch, stapelte er in die Mitte. Das letzte und dünnste Häufchen bestand aus nur vier Briefen. Drei, das erkannte er an den aufgedruckten Firmenzeichen, waren die Antwortbriefe mit den Kostenvoranschlägen einer Druckerei, eines Kabelsenders und den Anzeigenpreislisten einer französischen Tageszeitung. Das vierte Kuvert war aus zartblauem Luftpostpapier, hatte einen blau und rot bedruckten Rand und war mit exotischen Briefmarken vollgeklebt.

Die Entscheidung fiel leicht. Er nahm den Luftpostbrief vom Tisch, schlitzte ihn auf, zog das Schreiben heraus und begann zu lesen. Eine Minute später rannte er über den kleinen Flur der Agentur und schrie nach seiner Partnerin. Er stieß die Tür zu Kim Benson's Büro auf und fuchtelte mit dem Brief vor deren Nase herum. Dann knallte er ihn vor sie auf den Schreibtisch.

»Lies!« sagte er hastig. »Lies es, und sag' mir dann, daß ich nicht träume, Kim!«

Es dauerte etwa zwanzig Sekunden bis die Hand seiner Partnerin zu zittern begann und weitere dreißig Sekunden bis Kim das Blatt in ihrer Hand sinken ließ und ihn überrascht anstarrte.

»Bist du sicher, daß uns da nicht einer auf die Schippe nehmen will, dessen Onkel in New York lebt und der den Brief für ihn dort eingeworfen hat?« Kim's sonst so angenehme Stimme klang plötzlich, als hätte sie einen Reissack verschluckt. »Mein Gott, Frank, wenn das kein Gag ist – weißt du, was das bedeutet?«

Frank Adams ließ sich in einen Besuchersessel fallen, verschränkte die Hände hinter dem Kopf und ließ sich zurücksinken. Er nickte und starrte gedankenverloren an die Decke.

»Karibik, weiße Strände, Hummer, keinen *Lada* mehr fahren und Fummel aus den teuersten Nobelschuppen New York's, Kim!« Er lächelte verklärt und deutete aus dem Fenster auf die Hochhäuser im Bankenviertel. »Und die *Interbank* kann sich ihren Achtzehntausend-Dollar-Scheck in ihren goldenen Hintern stecken! Wir sind jetzt am Zug, Kim! Auf einen so dicken Fisch warten wir seit über drei Jahren!«

Kim nickte kaum merkbar und schob gedankenverloren ihr braunes Haar zurück. Drei Jahre hatten sie und Frank von morgens bis zuweilen tief in die

Nacht hinein geschuftet. Zuerst mit drei Angestellten, später mit fünf, und als die Aufträge umfangreicher wurden, mit sieben Mitarbeitern. Arbeit hatte es in Hülle und Fülle gegeben, aber der ganz große Wurf – ein Auftraggeber mit einem schier unerschöpflichen Werbeetat, der sich breitflächig durch *Benson & Adams* in allen Medien vertreten ließ – hatte auf sich warten lassen. Bis heute...

Es hatte Durststrecken und Höhepunkte in diesen drei Jahren gegeben, und dieses nervenaufreibende Auf und Ab hatte beide – über ihre geschäftliche Verbindung hinaus – zu guten Freunden werden lassen. Frank respektierte sie als absolut gleichwertige Geschäftspartnerin und er schätzte ihre extravaganen Werbeideen, weil sie sich mit seinen eigenen, viel strengeren, harmonisch verbinden ließen und diese Mischung oft zu verblüffenden Ergebnissen führte.

Er hatte in all diesen Jahren auch Kim's Ängste und Sehnsüchte kennengelernt, tolerierte ihre Schwächen, und sie hatten es geschafft, drei harte Jahre des Aufbaus zu überstehen, ohne dieses nie ausgesprochene Tabu, nicht mehr aus ihrer gemeinsamen Arbeit werden zu lassen, zu brechen. Sie waren Geschäftspartner und gute Freunde – mehr nicht. – Und nun war dieser Brief gekommen! Ohne Vorgespräche, ohne die kleinste Ankündigung, und wie ein Blitz aus heiterem Himmel!

Über Kim's Nasenwurzel erschien plötzlich eine kleine steile Falte.

»Wie kommen die ausgerechnet auf uns, Frank?« Es klang, als könne sie das, was in dem Brief stand, immer noch nicht so recht glauben. »Es gibt jede Menge große, renommierte Werbeagenturen – also warum ausgerechnet wir?«

Frank zuckte mit den Achseln.

»Vielleicht haben sie zufällig eines von den zweitausend Exemplaren gekauft, die von meinem Buch über die teuersten Flops der Werbebranche gedruckt wurden! Außerdem belegten wir im letzten September den ersten Platz für die ausgefallenste und am meisten beachtetste Anzeige des Monats! Und es gibt nicht viele Agenturen, die sich auf Banken spezialisiert haben, Kim! Die wollen auf den europäischen Markt, und wir sitzen einfach zur richtigen Zeit am richtigen Ort!«

»Donald Lee Ackermann hat es selbst unterzeichnet...« sagte sie beinahe ehrfurchtsvoll. Dann las sie mit leiser Stimme noch einmal jenen Satz vor, der sie am meisten beeindruckte: »...und sollten Sie daran interessiert sein, unsere Interessen in Europa mit einem, vorerst auf 19 Millionen Dollar begrenzten, jährlichen Werbeetat zu vertreten, würden wir Sie bitten, uns darüber in den kommenden Tagen zu informieren, damit wir ein erstes Treffen mit Ihnen vereinbaren können... «

»Gott, klingt das gut!« sagte Frank leise. Er war aufgestanden und blickte aus dem Fenster auf die Fassaden der gegenüberliegenden Bürohäuser und Banken, die an diesem graubleichen Februarmorgen glanz- und lichtlos wirkten. Der schmelzende Schnee hielt die Menschen in den Häusern und es waren nur wenige Fußgänger auf den Bürgersteigen zu sehen.

»Neunzehn Millionen Dollar!« stöhnte Kim hinter ihm. »Herr im Himmel, da bleiben runde drei Millionen für uns hängen! Der Brief ist an dich gerichtet – aber ich schwöre dir, Frank, wenn du die Sache vermasselst, bring' ich dich um! Und dann mich selbst!«

Frank drehte sich um und seine Augen blitzten Kim Benson an.

»Wir kriegen den Auftrag, Kim! Wir haben noch nie eine Sache vermasselst, und diese Chance werde ich mir nicht durch irgendeine bescheuerte Konkurrenz wegnehmen lassen! Nicht diese! Wir sind die Besten, und bei Gott, ich werde den Goldfisch an Land ziehen!«

Er griff zum Telefon und tippte die Nummer ein, die auf dem Briefkopf stand...



## Auszug ab Seite 42

Alberto Claasen stand in der Einfahrt der Ackermann-Villa und überwachte die Ankunft der Gäste. Er wies den Fahrern ihre Parkplätze zu und sorgte dafür, daß die livrierten Diener die Besucher durch's Haus in den Park führten.

Es war für ihn kein Problem gewesen, Frank Adam's Wunsch zu erfüllen. Dr. Landot war schon oft im Ackermann-Haus gewesen und er wußte, daß die fünfundzwanzigjährige Claudine die einzige Tochter des Attachés war. Er hatte Miguel noch am Vormittag losgeschickt, fünfundzwanzig Baccara-Rosen zu besorgen, ein kleines Grußkärtchen im Auftrag von Frank Adams geschrieben und schließlich seinen Boss um die Privatadresse Dr. Landot's gebeten.

Ackermann hatte ihn ausgiebig ausgefragt, und als er vor einer halben Stunde den Botschaftswagen ankommen sah, begriff er, warum Ackermann so neugierig gewesen war. Frank Adams war ein netter Kerl und Alberto Claasen freute sich über die gelungene Überraschung Ackermann's. Zu gerne hätte er dessen Gesicht gesehen, als Claudine mit ihrem Vater im Garten aufgetaucht war!

Das Ekelpaket erschien in der Tür und schaute nervös auf seine Armbanduhr. Alberto nannte Kurt Schellenberg, den blaßgesichtigen deutschen Privatsekretär von Donald Lee Ackermann, ausschließlich »Ekelpaket« – es sei denn, er redete mit seinem Boss über Schellenberg, oder mit diesem selbst.

»Was gibt's?« fragte Alberto Claasen. »Fehlt noch einer da drin?«

Schellenberg warf dem Verwalter einen eisigen Blick zu und antwortete nicht. Er mochte diesen immer freundlichen Typen nicht, der keinerlei zuverlässigen politischen Hintergrund hatte! Claasen war ihm ein Dorn im Auge, aber als Verwalter der Farm war er kaum zu ersetzen. Der Mann war hier geboren, kannte jede Pflanze, jeden Busch im Chaco, handelte die besten Preise beim Verkaufen der Rinder aus und hatte sich beim Ankauf von Zuchttieren noch nie geirrt. Donald Lee Ackermann schätzte dessen praktischen Erfahrungen und Landeskenntnisse außerordentlich.

»Leck mich!« sagte Alberto Claasen, weil er keine Antwort bekam, und schaute zur Straße hinunter, wo sich zwei offene Lastwagen der Villa näherten.

Auf den Ladeflächen saßen junge Soldaten, keiner älter als zwanzig Jahre. Sie hatten alle nahezu kahlgeschorene Schädel, die nur auf der Kopfmittle einen kleinen Bürstenschnitt aufwiesen. Die Wagen stoppten, ein Vorgesetzter sprang aus dem Führerhaus, schrie einige Anweisungen und die uniformierten Jungs sprangen wie die Wiesel von den Fahrzeugen und stellten sich in Reih und Glied auf. Wieder bellte der Vorgesetzte seine Befehle. Minuten später war die Villa rundum abgesichert. Die Fahrzeuge fahren davon und es herrschte wieder Stille.

Kurt Schellenberg tippte eine Nummer in sein Handy, entfernte sich noch weiter von Claasen und sprach mit gesenkter Stimme ein paar Sätze ins Telefon.

Zwei Minuten später trat Donald Lee Ackermann mit vier weiteren Männern vor die Tür und kurz darauf hielt ein roter Pickup, Ford F-1000, mit der Aufschrift *POLICIA* vor der Auffahrt. Sechs Polizisten in weißer Paradeuniform kletterten vom Fahrzeug. Drei postierten sich am offenen Tor an der Straße, die anderen kamen mit raschen Schritten die Auffahrt herauf, um sich vor den Säulen des Eingangsportals aufzubauen.

Eine Polizeieskorte bog in die Straße ein. Drei Motorräder mit blinkenden Lampen und aufgeblendeten Schweinwerfern führten in V-förmiger Formation den gespenstisch leise herannahenden Zug an. Dahinter folgten, flankiert von weiteren Motorrädern, drei auf Hochglanz polierte, schwarzglänzende *Mercedes-Benz*; am Ende schließlich wieder drei Motorräder.

Als die Wagen auf der sanft ansteigenden Kuppe unter dem überdachten Portal stoppten, kam plötzlich Leben in die kleine Gruppe um Donald Lee Ackermann. Ein Polizist riß die Tür des ersten Wagens auf und ein blasser, gedrungener Mann mit gelblich-grauem Haar stieg mit einer hageren, schmuckbehängten, etwa fünfzigjährigen Frau aus. Der Mann war um einiges älter als sie, vielleicht knappe sechzig. Alberto Claasen hatte ihn schon einige Male in der Villa Ackermann's gesehen, und er kannte auch das Ritual, das jetzt folgen würde. Er drückte sich tief in den Schatten eines Hibiskus-Strauches und blickte fasziniert auf das Treiben beim hellerleuchteten Portal.

Donald Lee Ackermann blickte dem Weißhaarigen entgegen. Sein sonst so plumper, ständig in Bewegung zu sein scheinender Körper versteifte sich für einen Augenblick. Er preßte die zusammengeballten Fäuste kurz an seine Hosennähte und die Absätze seiner schwarzen Lackschuhe klickten gegeneinander. Der Mann nickte Ackermann zu und dessen Haltung entkrampfte sich wieder. Als er nun einen Schritt nach vorne machte, um Herrmann Brown und dessen Gattin zu begrüßen, stiegen der paraguayische Präsident und ein fettleibiger Mann in Uniform aus dem zweiten Wagen.

Alberto Claasen hatte genug gesehen. Die Zeit war günstig. Alle waren mit den neu angekommenen Besuchern beschäftigt.

Er hatte noch ein paar Dinge zu erledigen...

## Auszug ab Seite 98

Er schlüpfte in eine Boxershorts, ging ins Wohnzimmer, knipste die Schreibtischlampe an und legte das alte Manuskript des Propheten Michel Nostradamus auf den Tisch.

Es war eine vollständige und gute Kopie des antiquarischen Werkes und bestand aus zwei Briefen, die der Seher Cäsar, seinem Sohn, und dem damaligen König von Frankreich, Henri II, gewidmet hatte. Es gab eine Art Vorwort an den Leser und eine Lebensbeschreibung. Danach folgten die Kapitel mit den seltsamen, angeblich prophetischen Versen des Sehers, die sogenannten *Centurien*, mit je hundert vierzeiligen Reimen.

Das Ende bildeten zwei Kapitel die als *Presages* und *Predictions* bezeichnet waren. Deren Verse bestanden im Gegensatz zu den vorangegangenen Centurien aus jeweils sechs, manchmal auch aus mehr Zeilen. Über den *Presages* waren die Namen von Monaten aufgeführt...

Frank starrte lange Zeit den alten Kupferstich an, der dem Vorwort an die Leser folgte. Da saß ein bärtiger Mann auf einem gepolsterten Stuhl, seine Linke auf einem Buch liegend, die rechte Hand war etwas angewinkelt und hielt eine kurze Gänsefeder – das typische Schreibwerkzeug seiner Zeit...

Dieses Gesicht! Denk' dem Mann das Käppchen weg, gib ihm eine Zigarette statt einen Gänsekiel in die Hand und du hast das perfekte Ebenbild deines Bruders vor den Augen, Frank! Die Ähnlichkeit war tatsächlich verblüffend!

Er wußte, daß es verrückt war, aber die Gesichtszüge, der Mund, die Kopfform mit dem vielleicht etwas zu langen Bart – dies alles war schon ein merkwürdiges Zusammentreffen von Zufällen! Und zumindest konnte man, ohne vor Scham rot anzulaufen, behaupten, daß Mike so etwas, wie ein Doppelgänger des alten Michel Nostradamus war!

Die Bildunterschrift begann mit dem lateinischen ›*Vera*‹ – *Wahrheit*. »Die Wahrheit sagen, nichts Falsches sprechen«, begann der Satz. – Zufall, daß Mike's Frau ›*Vera*‹ hieß und das erste Wort unter dem Bild ihren Namen trug...? Sollte Ackermann vielleicht doch recht haben, und es gab irgendwelche ungreifbaren Zusammenhänge zwischen diesem Propheten aus dem Jahr 1555 und Mike? Frank spürte, wie ihm bei dem Gedanken eine Gänsehaut über den Arm kroch und ihn plötzlich fröstelnd machte. Dann gewann die Vernunft wieder die Oberhand.

Nein, das war unmöglich! Zugegeben, Mike war seit drei Jahren spurlos verschwunden, aber er war immer der Meinung gewesen, daß der Tod Vera's und die quälenden Selbstvorwürfe Mike's den Ausschlag dazu gegeben hatten, daß er sich irgend wohin verkrochen hatte, um mit sich selbst ins Reine zu kommen...

Mike und Nostradamus, ein und die gleiche Person! Verrückt war das! Absolut verrückt und unlogisch! Frank blätterte das Buch langsam durch, dann begann er wieder von vorne und starrte nachdenklich und lange auf das Titelblatt. Es war in Französisch geschrieben und plötzlich, eher zufällig, fiel ihm auf, daß man das französische Wort für ›Prophezeiungen‹ auch rückwärts, von rechts nach links, lesen konnte, wonach sich ein Wort in deutscher Sprache ergab: *SEITE* – und dahinter, mit einer scheinbar unbeabsichtigten Lücke zwischen dem R und O, folgten verschiedene Buchstaben:

## P R O P H E T I E S

*SEITE HPORP* hieß es, wenn man das Wort von hinten nach vorne las! Mußte man vielleicht die Buchstaben durch Zahlen ersetzen? Ihm fiel ein, daß er und Mike sich früher, als sie beide noch in die Schule gingen, Geheimbriefe und Botschaften geschrieben hatten. Es war ein simples System, daß sie in einem alten Buch gefunden hatte. Man schrieb die Zahlen von 1 bis 9 nebeneinander, darunter dann das fortlaufende Alphabet. War man bei der Neun angelangt, begann man eine neue Buchstabenreihe. Am Ende hatte man drei waagerechte Reihen mit je 9 Buchstaben und darüber eine weitere Reihe mit Zahlen stehen...

Herrgott, dachte er, das kann doch alles nicht sein! Werde ich jetzt auch schon von diesem Unsinn angesteckt? Das war doch ausgemachter Schwachsinn, auch wenn alle Ackermann's oder Brown's der Welt daran glaubten! Absolut unmöglich!

Als er dann doch in die Schreibtischschublade griff, einen Bogen Papier herauszog und das alte Geheimalphabet auf das Blatt zu malen begann, tat er es weniger aus Neugier, sondern mehr, um für sich selbst den Beweis zu erhalten, daß alle anderen einem verrückten Spuk nachjagten...

Er klappte das Buch zu und sein Blick fiel erneut auf die Titelseite, wo er jetzt zum ersten Mal sah, daß auch im Namen des Propheten Nostradamus sein eigener Name, ADAMS, eingebettet war! Zufall! Zufall! schrie eine Stimme in ihm. Es ist nichts, als das Zusammentreffen rein zufälliger Faktoren! Sowas passierte nicht oft, aber es konnte vorkommen! Nein, er würde nicht dem gleichen Tick unterliegen und einem Phänomen nachjagen, das gar nicht existierte...!

Er erschrak, als sich plötzlich zwei Hände auf seine Schultern legten und Claudine's Stimme hinter ihm zu hören war.

»Was machst du da, Frank – kannst du nicht schlafen...?«

Er drehte sich um und sah sie an. Gott, war sie hübsch!

»Komm...« sagte er heiser und zog sie zu sich herunter. »Ich weiß was besseres, als diesen Hokuspokus...«

## Leseprobe, Auszug ab Seite 245

Sie hatten alles bis ins winzigste Detail durchorganisiert und selbst an einen Hubschrauber gedacht, der eine mögliche Flucht nach oben vereiteln sollte. Siebzehn Einsatzwagen waren unterwegs und binnen fünf Minuten war das gesamte Anwesen der Vanetti's umstellt. Eine Minute vor elf meldete der Einsatzleiter, über Funk, daß alles hermetisch abgeriegelt sei.

»Also los!« knurrte Joe Malone und hob seinen rechten Arm zum Seitenfenster hinaus.

Sekunden später preschten sieben Fahrzeuge mit Blaulicht und Sirenen aus den Seitenstraßen heraus und bogen in die Straße ein, die am Tor der Vanetti-Villa endete. Als sie bis auf hundert Meter heran waren, wurden plötzlich die beiden Flügeltore aufgezogen und ein halbes Dutzend Männer mit erhobenen Händen trat vor das Tor.

»Herrgott, Bill, was soll denn diese Scheiße nun wieder!« Malone stopfte fassungslos seine 38er-Special ins Halfter zurück und sah den Männern entgegen, die gerade dabei waren, sich umzudrehen und sich mit erhobenen Händen gegen die Mauer zu lehnen. »Alles festnehmen und das Tor absichern!« brüllte er ins Mikrofon.

Mit heulenden Sirenen jagten sie an den Männern vorbei, dann sahen sie beide gleichzeitig, daß sie – zumindest, was die Diskretion anging – zu spät gekommen waren und nun mit Höchstgeschwindigkeit ins offene Messer der Medien rannten! Vor dem Haus wimmelte es von Menschen. Überall standen Autos herum, riesige Scheinwerfer und Sonnenreflektoren waren aufgebaut worden und zwischen den fünf oder sechs Übertragungswagen einiger Fernsehsender herrschte ein geschäftiges Treiben, wie auf einem arabischen Markt.

»Ich schalte die beschissenen Sirenen aus!« grunzte Bill Jennings neben ihm. »Wir machen uns ja zum Gespött der Leute!« Er kippte den kleinen Hebel um und nun erstarben nach und nach auch die Sirenen der Polizeifahrzeuge, die ihnen gefolgt waren.

Sie stoppten vor einem der Ü-Wagen und sofort setzte sich ein Pulk von Reportern in Bewegung und kam auf sie zu. Blitzlichter zuckten und Männer mit Mikrofonen und Kameras galoppierten heran. Ein Rothaariger, den Malone aus den französischen Fernsehnachrichten von *Antenne 1* kannte, führte die Kolonne an und erreichte die Polizeifahrzeuge als Erster.

»Sie sind pünktlich auf die Minute!« rief er. »Wer von Ihnen ist Joe Malone?«

Malone lief rot an.

»Verdammt, was ist hier eigentlich los?« brüllte er den Reporter an. »Ist das hier ein Jahrmarkt, oder was? Woher kennen Sie überhaupt meinen Namen?«

»Der Seher hat Sie angekündigt, Mister Malone! Vor einer halben Stunde hat hier eine Pressekonferenz begonnen. Wir sind live auf Sendung, Mister Ma-lone! Können Sie unseren Zuschauern vielleicht mitteilen, welches Interesse die Polizei an dem Propheten hat?«

»Quatsch – Prophet!« röhnte Malone wütend. »Sie vergessen völlig, daß Ihre beiden Füße im Garten einer Mafia-Familie stehen! Und jetzt gehen Sie mir aus dem Weg und behindern Sie uns nicht bei der Ausübung unserer Arbeit!«

Er schob den Mann beiseite, versetzte einem Kameramann einen Stoß und eilte durch ein Inferno an gebrüllten Fragen und Blitzlichtern auf das Haus zu. In der Empfangshalle mußte er erst gar nicht fragen, wo er Gino Vanetti finden würde. Er zeigte ärgerlich auf ein Gewirr von am Boden liegenden Kabelsträngen und gab Jennings und den luxemburger Polizeibeamten ein wütendes Zeichen, ihm zu folgen. Dabei sah er, daß einer der Polizisten seine Waffe gezogen hatte.

»Mann, stecken Sie das Ding wieder ein!« zischte er böse. »Oder wollen Sie sich heute in Großaufnahme mit Ihrer scheiß Knarre in den Abendnachrichten sehen?«

Wutschnaubend drehte er sich um und eilte den Kabeln nach in den Salon. Auch hier schwirrten Techniker und andere Leute herum. Die Kabel verschwanden hinter einer hohen Tür nahe des Kamins. Dahinter lag die Bibliothek. Malone konnte von der Tür aus weder die Adams Brüder, noch Gino Vanetti sehen. Aber die Scheinwerfer waren alle auf einen Punkt gerichtet, der von gut zwanzig Rückenpartien herumstehender Männer und Frauen abgeschirmt war. Er bahnte sich einen Weg durch die Menge und blieb stehen.

Frank Adams saß im gleißenden Licht der Scheinwerfer hinter einem riesigen Jugendstil-Schreibtisch. Vor ihm standen ein Dutzend Mikrophone und er erzählte gerade mit klarer Stimme, daß sein Bruder, Mike Adams, den seit Jahrhunderten gesuchten Nostradamus-Schlüssel geknackt habe, und nun versuche, durch seine Mitteilungen in den vergangenen Wochen den falschen Kurs, den die Menschheit eingeschlagen habe, zu korrigieren.

Von seinem Bruder wisse er, daß die Mitteilungen des Michel Nostradamus so präzise und genau seien, daß man kaum weiterhin annehmen dürfe, sie wären rein prophetischer Natur. Frank Adams legte eine kunstvolle Pause ein, dann trat ein ernstes Lächeln in sein Gesicht und er fuhr fort:

»Es ist vielmehr anzunehmen, daß alles, was in diesem jahrhundertealten Buch niedergeschrieben wurde, eine Botschaft aus der Zukunft ist, die durch irgend einen – heute leider noch nicht erklärbaren – technischen Trick in die Vergangenheit gelangte! Nach Meinung meines Bruders«, erklärte Frank mit einem ernstesten Blick in die vor ihm stehenden Kameras, »lassen sich die präzisen Daten, Fakten und Namen, die er entschlüsselt hat, nur auf diese Weise erklären!«

»Wo ist Ihr Bruder?« fragte eine Frau, die neben Malone stand. »Warum sitzen Sie an seiner Stelle hier? Nichts gegen Sie, Frank, aber unsere Zuschauer würden natürlich den Mann, der heute nur noch ›der Prophet‹ genannt wird, gerne persönlich kennenlernen!«

»Gute Frage!« sagte Joe Malone laut. »Wo ist er, Frank?«

Frank blinzelte durch das Scheinwerferlicht in die Richtung aus der die Stimme gekommen war.

»Ah, der CIA ist inzwischen angekommen!« Er lächelte in die Kameras. »Der Mann dort wird Ihnen gerne bestätigen, daß mein Bruder drei Jahre im Auftrag des CIA an den Nostradamus-Texten gearbeitet hat. Als dann jedoch seine Frau Vera von einer rechtsgerichteten Organisation umgebracht wurde, die an den Ergebnissen seiner Forschungen ebenso interessiert ist, wie die Regierung der Vereinigten Staaten, zog Mike es vor, für einige Jahre unterzutauchen. Er lebte über drei Jahre lang hier im Hause der Familie Vanetti, welcher wir alle zu großem Dank verpflichtet sind!«

»Steht der Tod Raffael Vanetti's im März dieses Jahres, auch im Zusammenhang mit dem Aufenthalt Ihres Bruders in diesem Hause?« fragte jemand aus der Gruppe.

Frank bestätigte es. Dann hob er die Hände und es wurde mit einem Male still unter den Reportern. »Mein Bruder wurde ebenfalls von diesen Leuten getötet!« sagte er jetzt leise. »Wir haben aus Angst um unser Leben seinen Tod bis heute verschwiegen. Nur die Tatsache, daß wir die Organisation im Glauben ließen, man könne Mike vielleicht doch noch eines Tages lebend in die Hände bekommen, um aus ihm den Nostradamus-Schlüssel herauszupressen, verhinderte bis heute, daß wir noch nicht tot sind oder dieses Haus nicht dem Erdboden gleich gemacht wurde! Ich werde Sie später zu Mike's Grab führen. Wir haben ihn in aller Stille im Garten der Villa beerdigen müssen!«

Ein Raunen ging durch die Anwesenden in der Bibliothek, dann fragte ein deutscher Reporter:

»Was ist das für eine rechtsgerichtete Organisation, Herr Adams?«

»Sie nennt sich schlicht ›die Organisation‹, wird aber im Laufe der kommenden Jahre ihren Namen in *United Traffic Corporation* ändern! Ihr Leiter wird nicht zu unrecht mit ›Führer‹ angeredet – er ist einer der reichsten Männer dieser Welt: Herrmann Brown! Vermutlich der leibliche Sohn von Eva Braun und Adolf Hitler! Und er ist auf dem besten Wege, den Traum seines Vaters, ein mächtiges, weltbeherrschendes Imperium aufzubauen, in die Tat umzusetzen!« Frank legte eine kurze Pause ein, dann sagte er mit gesenkter Stimme: »Wir, die Menschen dieser Erde, leben gerade in einem James-Bond-Film der Spitzenklasse – wir haben es nur noch nicht bemerkt!«

Mit einem Mal wurden Fragen durcheinander geschrien und mit der Ruhe war es vorbei. Frank konnte nichts mehr verstehen und hob wieder seine Arme. Aber diesmal wurde es nur allmählich ruhiger und es dauerte eine geraume Weile, bis er wieder sprechen konnte.

»So kommen wir nicht weiter!« sagte er. »Ich verstehe, daß Sie die Informationen beunruhigen. Das sollten sie auch, denn dieser Herrmann Brown wird Teile seiner Ziele tatsächlich verwirklichen können! Aber lassen Sie mich zunächst berichten, was mein Bruder entschlüsselt hat. Wenn Sie dann noch Fragen haben, will ich sie Ihnen später gerne beantworten.« Frank schwieg wieder einige Sekunden, dann legte er die Hände übereinander und sein Gesicht nahm plötzlich einen besorgten Ausdruck an. Als er jetzt fortfuhr, klang seine Stimme ernst und beschwörend:

»Die Organisation wird die Menschheit mit den Vorzügen eines bargeldlosen Verkehrs einzulullen versuchen! Sie wird Kriege und Revolutionen anzetteln und die Menschen werden danach nur noch in deren Firmen einkaufen können oder von diesen beliefert werden, so daß die Organisation der *UTC*, die Menschen in aller Welt in zunehmendem Maße kontrollieren und manipulieren kann! Das sind die Ziele der Organisation! Und wenn wir uns heute nicht dagegen auflehnen, wird es unweigerlich und unabwendbar zu dem kommen, was mein Bruder entschlüsselt hat: – Zu einer Welt, die schlimmer ist, als wir es aus George Orwell's *'1984'* und seinem *'Großen Bruder'* her kennen! Unsere Kinder werden dann in einem Staat der totalen Überwachung leben! Schlimmer, als Sie es sich in ihren kühnsten Träumen ausmalen können!«

Frank trank einen Schluck Wasser, ließ den Leuten, die seine Worte zu Hause am Bildschirm hörten, Zeit, das Gesagte zu verarbeiten, dann fuhr er leise fort:

»Das System läßt die Menschen an der langen Leine laufen und sie werden es kaum spüren! Man wird reisen, tanzen, ausgehen, essen und trinken können, Freunde haben und fast so leben, wie wir es heute tun! Aber jeder Schritt wird überwacht und kontrolliert werden! Ganz gleich, ob man sich im Urlaub ein Eis oder ein Pizza kauft – Sekunden später registrieren und analysieren die *UTC*-Computer Ihre Vorlieben, und wo Sie sich gerade aufhalten, was Sie tun und essen und wohin Sie danach mit dem Taxi fahren! Es ist die totale elektronische Überwachung in einer scheinbar herrlich bequemen und verbraucherfreundlichen Welt!«

Als Frank schwieg, hüstelte jemand, dann sagte ein grinsender Typ mit Turnschuhen und einer blauen Schirmmütze aus der vorderen Reihe:

»Hört sich doch gar nicht so übel an, Frank! In einer solchen zentral regierten Welt gibt's wahrscheinlich auch keine Kriege mehr und die Menschen werden endlich in Frieden miteinander leben! Da ist es doch vollkommen gleichgültig, wenn diese *UTC*-Leute wissen, wo ich meine Hemden kaufe...«

Zwei, drei andere klatschen Beifall und Frank begriff in diesem Augenblick, daß Millionen andere wahrscheinlich genau wie dieser Mann dachten, und daß genau dies das Fundament war, auf dem Herrmann Brown in aller Ruhe sein Imperium aufbauen würde!

»Leute, wie Sie werden ihm auf seinem Weg helfen«, antwortete er und rang sich mühsam ein Lächeln ab. »Und Leute wie Sie werden sich auch nicht daran stören, daß die *UTC* weiß, ob Sie Hämorrhoiden haben oder Ihre Frau Sie be-



trägt. Sie können zwar kein Kondom, kein heimliches Schnäpschen und keinen Blumenstrauß für Ihre Geliebte kaufen, ohne daß Sie Gefahr laufen, daß Ihre Gewohnheiten und Schwächen analysiert, ausgewertet und vielleicht einmal dazu eingesetzt werden, Druck auf Sie auszuüben, aber Hauptsache, es ist endlich Frieden auf der Welt und Sie können ruhig in einem totalitären Staat leben! Ist das wirklich Ihre Vorstellung von der Welt, in der ihre Kinder einmal aufwachsen sollen? Eine Welt, die Ihnen weder Schwächen, noch Fehler verzeiht und in welcher Sie zum manipulierten, erpreßbaren Spielball der *UTC* werden können?»

»Die Grundidee ist dennoch nicht von der Hand zu weisen«, antwortete der Mann beharrlich. »Und so kraß, wie Sie es eben schilderten, muß es ja nicht werden...«

»Es wird noch schlimmer werden! Stellen Sie sich einen Mann wie Adolf Hitler im Zentrum dieses allgegenwärtigen Überwachungsapparates vor, dann fällt es Ihnen vielleicht leichter, sich eine Welt der Angst und der Bespitzelung mit all ihren Konsequenzen vorzustellen!

In einer solchen Welt wird es niemals wirklichen Frieden geben, auch wenn man Ihnen das suggerieren wird! Oppositionen, Minderheiten und Andersdenkende, die eine Gefahr für Männer wie Herrmann Brown darstellen, leben in einem solchen Regime in ständiger Furcht, irgendwann selbst zu jenen unzählbaren Tausenden zu gehören, die verhaftet, deportiert oder abgeholt werden oder spurlos verschwinden!

Denken Sie an die Angst im Dritten Reich und unterschätzen Sie Herrmann Brown und dessen Organisation nicht! Er geht bereits heute über Leichen, um an die Aufzeichnungen meines Bruders Mike heranzukommen! Und auf seinem Weg zur absoluten Macht, wird er ganz sicher nicht ein netter und friedliebender Mann werden, dem ausschließlich das Wohl der Menschen am Herzen liegt! Dieser Mann will die Erde beherrschen, den bargeldlosen Zahlungsverkehr kontrollieren und Politiker, die Wirtschaft, Kriege und das Leben jedes einzelnen steuern! Und dafür schenkt er Ihnen einen bequemen Weg, Ihre Hemden und Ihre Kondome zu kaufen! Wenn Ihnen das gefällt, nun denn – willkommen in der Zukunft!«

Es herrschte betroffenes Schweigen und Joe Malone nutzte die Gunst der Stunde, griff in die Tasche und hielt einen Bogen Papier in die Höhe. Er räusperte sich, hüstelte sich frei, dann sagte er:

»Okay, Frank! Sie hatten nun ausreichend Zeit, Ihre Botschaft zu verkünden! Kommen Sie mit, ohne daß ich weitere Worte machen muß, oder soll ich vor den Kameras verlesen, was in diesem Haftbefehl steht?«

»Ich komme – nur noch eines:« Frank blickte wieder in die Richtung der Kameras. »Mein Bruder ist tot, aber bevor er starb, teilte er Gino Vanetti und mir den Schlüssel mit, wie man die Prophezeiungen des Michel Nostradamus korrekt dechiffriert! Herrmann Brown ahnt das wohl, und daß wir immer noch

leben, haben wir nur diesem Wissen zu verdanken! Er war es, der nun der Polizei bestimmte Hinweise zuspunkte, die heute zu unserer Verhaftung führen.«

Frank erhob sich, blieb aber hinter dem Schreibtisch stehen. Die Kameras folgten seiner Bewegung. Er wartete noch einen Augenblick dann sagte er:

»Die Organisation wird die Verhaftung dazu nutzen, uns in ihre Gewalt zu bekommen! Heute werden noch einige Menschen sterben, weil das Schicksal nicht abwendbar ist und, weil uns die Polizei trotz aller Warnungen mitnehmen wird! Wenn sich diese Prophezeiung erfüllen wird, dann betrachten Sie das bitte als einen letzten, mahnenden Hinweis dafür, daß sich auch alles andere so zutragen wird, wie ich es hier vorausgesagt habe! Tragen Sie nicht dazu bei, daß Herrmann Brown seine Ziele erreichen wird! Lehnen Sie sich gegen ihn auf, wann immer es Ihnen möglich sein wird! Kämpfen Sie gegen diesen Mann, damit Ihren Kindern all das erspart bleibt, was ich eben berichtet habe!« Frank sah zu den zwei Männern vom CIA und fragte: »Wer von Ihnen ist Joe Malone?«

»Ich – warum fragen Sie?« antwortete der dickere von den beiden, ein Mann mit dünnen, schütterten Löckchen.

»Rufen Sie Ihre Frau noch einmal an«, empfahl ihm Frank mit heiserer Stimme, »denn ich sage voraus, daß Sie den heutigen Tag nicht überleben werden, Mister Malone! Man wird Sie später mit siebzehn Kugeln in der Brust auf dem Beifahrersitz Ihres Wagens finden. – Tut mir leid, aber ich denke, ich mußte es Ihnen sagen! Es liegt jetzt alleine an Ihnen, was Sie tun...«

Joe Malone spürte, wie seine Knie plötzlich butterweich wurden. Die Hand seines Kollegen Bill Jennings krallte sich in seinen Ärmel und wie in Trance sah er, daß jetzt einige der Kameras herumschwenkten und sich auf ihn richteten. Er schluckte den dicken Kloß, der unvermittelt dicht unter seiner Kehle saß, mühsam hinunter und versuchte ein unbekümmertes Grinsen zustande zu bringen.

Irgend wie ahnte er, daß Frank nicht log, aber was sollte er tun? Sagen »Okay, Sie haben recht, Frank. Verschieben wir die Sache lieber auf morgen!« und sich dann umdrehen und mit dem Haftbefehl unverrichteter Dinge wieder zurückfahren? Nein, er mußte es tun! Mußte diesen so beschissen, vielleicht tatsächlich vorgezeichneten Weg weitergehen! Aber er würde auf der Hut sein! Er war jetzt gewarnt und er hatte gewußt, daß es nicht leicht werden würde – seine Chancen standen immer noch fünfzig zu fünfzig!

Joe Malone bleckte seine Zähne zu einem grimassenhaften Grinsen. »Genug geredet!« krächzte er. »Zeigen Sie mir jetzt, wo Sie Ihren Bruder begraben haben, Frank, und dann fahren wir!«

**Ende der Leseproben**



hwk-Erlebnisbücher

Legal,  
risikofrei  
und ohne  
Fachkenntnis

Jetzt mit Schwung  
und Elan im Internet  
Geld verdienen!

GRATIS-INFO DOWNLOADEN   
und ohne Anmeldung loslegen!

100% Seriös und Fair!